

Gute Zweckbauten

Autor(en): **Herzog, Andres**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **28 (2015)**

Heft [4]: **Das neue Gewerbehaus**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gute Zweckbauten

Auch Gewerbehäuser können Architektur sein. Das bedingt Bauherren, die über das Gebäude hinausdenken, und Architekten, die mit wenig Geld klug entwerfen.

Text:
Andres Herzog

Das Gewerbe ist nicht wirklich dafür bekannt, Architekturgeschichte zu schreiben. Hauptsache billig, flexibel, unterhaltsarm, lautet die Devise, entsprechend banal ist das Resultat. Doch jede Regel hat ihre Ausnahme. So gibt es auch unter den gewerblichen Zweckbauten Häuser, die zur Architektur gehören. Und sogar ein paar Perlen, die der Baukunst zuzurechnen sind. Die Suche danach fördert vier Erkenntnisse zutage.

Erstens: Wer selber baut, baut besser. Will heissen: Wenn das Baugewerbe eigene Gebäude errichtet, plant es oftmals besonders sorgsam, um den Kunden sein Können zu beweisen. Insbesondere Holzbauer legen Wert auf eine überdurchschnittliche Architektur, denn sie sind meist in einem Segment mit bausensibler Klientel tätig. So zimmerte das Holzbauunternehmen Walter Küng in Alpnach eine kühne Halle, die in der Bautradition wurzelt und innen durch und durch auf den nachwachsenden Rohstoff setzt. Schaerholzbau richtet in Grossdietwil einen starken Ort ein, inklusive Baum und Brunnen. Und auch die Abbundhalle von Mani Holzbau in Pignia reckt sich keck gegen die Berge und zeigt mit einfachen Mitteln, was mit Holz möglich ist.

Neben den «Hölzigen» finden sich auch andere Baugewerker, die sich nicht mit Wellblech zufriedengeben. Der Fassadentechniker Dosteba verzahnt schneeweissen Beton, der Bauunternehmer Gasser lässt seinen Büroriegel über dem Werkhof fliegen, und die Fensterfabrik Baumgartner krägt mit ihrem Dach weit über der Landschaft aus. So versöhnt sie Natur und Architektur und zeigt: Gerade am Siedlungsrand ist Baukultur wichtig, denn sie ist dort weitherum sichtbar.

Sozial engagierte Architektur

Die zweite Erkenntnis: Wer an die Öffentlichkeit denkt, baut solider. Insbesondere Stiftungen, die für die Allgemeinheit arbeiten und deren Ziele mehr umfassen als die Förderung des eigenen Wohlergehens, wollen mit ihrer Architektur ein Stück Gesellschaft bauen. Sie führen Architekturwettbewerbe durch und bauen an der Stadt, in der ihre Gebäude meistens stehen. So erstellte das

Wohnwerk in Basel nicht nur ein Gewerbehäuser, sondern dachte auch Wohnungen und ein Café hinzu. Die Stiftung Abendrot knüpfte in Winterthur an der industriellen Vergangenheit an, strickte sie weiter in eine grüne Zukunft, die bezahlbar bleibt. Und auch die Stiftung St. Jakob in Zürich plant für ihre 400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein Haus mit geschützten Arbeitsplätzen, das weder den Menschen darin noch der Strasse den Rücken kehrt. Im Zentrum stehen stets die Personen, für die man ein Arbeitsklima erschafft: mit angenehmen Materialien, viel Tageslicht und gemeinschaftlichen Flächen. So entsteht gute Arbeitsarchitektur.

Das Haus als Werbeschild

Die dritte Schlussfolgerung lautet: Architektur verkauft sich. Manche Firma leistet sich aufwendige Gebäude, die weitherum strahlen, auch wenn darin nicht die Kundschaft, sondern Lieferanten ein und aus gehen. Die Architektur verkörpert das Selbstverständnis eines Unternehmens, und sie ist ein Bekenntnis zum Standort. Der Bonbonhersteller Ricola bemüht sich mit Herzog & de Meuron schon seit Jahrzehnten um eine firmeneigene Baukultur, ihr jüngstes Projekt aus Stampflehm ist keine Ausnahme. Langfristig gedacht ist auch der Architekturzoo, mit dem Vitra in Weil am Rhein seit 1981 Touristinnen anlockt und die Marke schärft. Von der ersten Produktionshalle von Grimshaw bis zur letzten von Sanaa steht die Architektur im Dienste der Fabrikation, aber auch des Marketings. Das lässt sich die Firma den einen oder anderen Euro mehr kosten.

Doch: Auch wer günstig baut, muss nicht billig bauen. So lautet die vierte Erkenntnis. Selbst mit engem Budget sind anständige Räume möglich, solange der Architekt seine Ideen nicht aus Gold schmiedet. Die Werkhalle der Gebrüder Meier in Schüpfen musste preiswert sein, was ein besonderes Fensterdetail nicht ausschloss. Das «Nørd» in Zürich-Oerlikon lässt seine Benutzer bestimmen, wie stark sie den Edelrohbau weiter verfeinern. Und auch das «House of Sounds» in Winterthur entwickelt aus dem Rohen, Direkten und Einfachen eine eigene Ästhetik. Die Gebäude erfinden die Architektur nicht neu. Doch es sind solide Beispiele einer Zweckbaukultur, für die Pragmatismus und Anspruch keine Gegensätze sind. Details dazu zeigen die 24 Beispiele auf den folgenden Seiten. →



Transparente Gewerbearchitektur: Das Wohnwerk in Basel siehe Seite 32 versteckt sich nicht im Hinterhof, sondern öffnet seine Fassade geknickt nach aussen.

Repräsentative Scheune

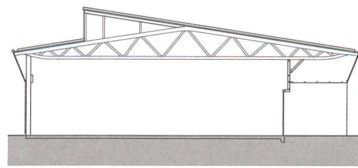
Am Anfang stand Holz. Ohne Schrauben und Nägel, ohne Leim, nur mit Dübeln werden aus drei Zentimeter dicken Brettern Wände und Decken zusammengesteckt. «Holz pur» heisst das System, das die Zimmerei Walter Küng seit rund zwei Jahren anbietet. Die Firma begann 1977 in Alpnach im Kanton Obwalden am südwestlichen Zipfel des Vierwaldstättersees als Schreinerei. Heute führt Stephan Küng den modernen Holzbaubetrieb zusammen mit seinem Vater Walter und wagt einen wortwörtlich grossen Schritt in die Zukunft. Das Vollholzsystem benötigte eine neue Produktionshalle, die rund dreimal so gross ist wie der Altbau daneben, ein herkömmlicher Gewerbebau. Für Küng war klar: «Der Neubau soll unser Philosophie nach aussen zeigen.» Das Gebäude verkündet das Wissen, mit dem das Holz im Innern verarbeitet wird. Das kostet mehr als gewohnt. «Doch dieser Mehraufwand zahlt sich aus», so Küng. «Die Kunden sehen: Dieser Betrieb nimmt Architektur ernst.»

Seiler Lienhart Architekten, die bereits zuvor mit der Schreinerei zusammengearbeitet hatten, entwickelten einen Gestaltungsplan für das Areal am Siedlungsrand neben dem Militärflugplatz und entwarfen eine längliche Werkhalle, die 38 mal 78 Meter misst. Die Grösse sieht man ihr nicht an, da die Fassade den Massstab geschickt herunterbricht. Unten ist sie – als Hommage an die Holzbautradition – mit riesigen Schindeln verkleidet, die übereck genau verzahnt sind. Darüber ragen CNC-gefräste Holzlamellen schräg bis zur Traufe und kaschieren, dass das Dach etwa zwei Meter weit auskragt, um die sägerohren Schindeln vor der Witterung zu schützen. So denken die Architekten vom Material und der Geschichte her und schreiben sie munter weiter.

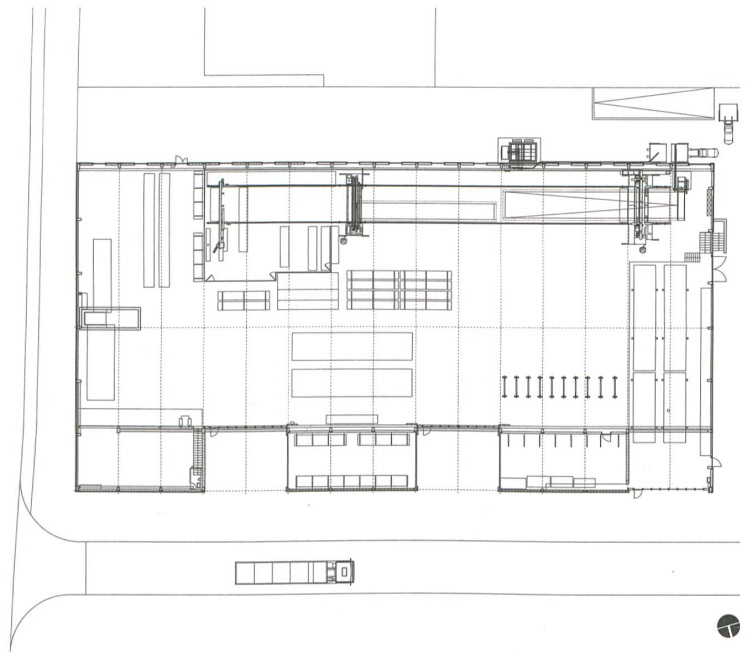
Die Werkhalle ist ein konventioneller Skelettbau und nicht mit dem System «Holz pur» umgesetzt. Zu gross sind die Dimensionen der Halle, die zudem eine Produktion des Vollholzsystems erst ermöglicht. Filigran zulaufende Fachwerkträger aus Brettschichtholz überspannen sie in Querrichtung und lagern auf schlanken Stützen. Drei Oberlichter fluten den Raum mit Nordlicht. Fotovoltaikpaneele auf dem Dach ernten einen Grossteil des Stroms, der die Maschinen antreibt, sind aber wegen der Dachschräge nur von Weitem sichtbar. Und die beim Sägen und Fräsen entstehenden Abfälle füttern die benachbarte Holzschnitzelanlage, die Wärme erzeugt.

Das Holz spricht für sich, auch im Inneren. Alles im Gebäude ist aus unbehandeltem massivem Tannen- und Fichtenholz konstruiert. Die Tragstruktur, die Fassade, die Tore, die Fenster, ja sogar der Balken, auf dem der Kran durch die Halle rollt. Wo nicht anders möglich kommt Metall zum Einsatz, zurückhaltend grau gestrichen. Ökologisch heisst regional: Das Holz stammt aus dem Kanton, ebenso der Beton für die Bodenplatte oder die Abdichtung auf dem Dach. Die Zimmerei hat die Ausführungspläne selbst gezeichnet und alle Details schreinerengenau gefertigt – bis auf den Fachwerkträger. Zu sehen bekommen dies nicht nur die sechzig Mitarbeiter, sondern auch viele Bauherren und Architekten, die sich in der Halle vom Holzsystem überzeugen lassen. «Das System stösst auf rege Nachfrage», sagt Küng. Seit Inbetriebnahme läuft ein Projekt nach dem andern vom Stapel, obschon am Neubau kein Logo in die Welt prahlt. Der Werkhalle selbst wird zur Visitenkarte. Das überzeugt alle, die mit Holz mehr als Standard bauen wollen – darunter auch Peter Zumthor, der mit der Firma derzeit sein Bürohaus plant. Andres Herzog, Fotos: Rasmus Norlander

Werkhalle, 2013
 Chilcherlistrasse 7, Alpnach Dorf OW
 Bauherrschaft: Walter Küng, Alpnach Dorf OW
 Architektur: SeilerLienhart Architekten, Luzern / Sarnen
 Holzbauingenieur: Lauber, Ingenieure für Holzbau und Bauwerkserhalt, Luzern
 Bauingenieur: ZEO, Alpnach / Giswil
 Tiefbau: Bürgli, Alpnach
 Haustechnik: Langensand, Alpnach
 Baukosten (BKP 2-5): Fr. 4 Mio.



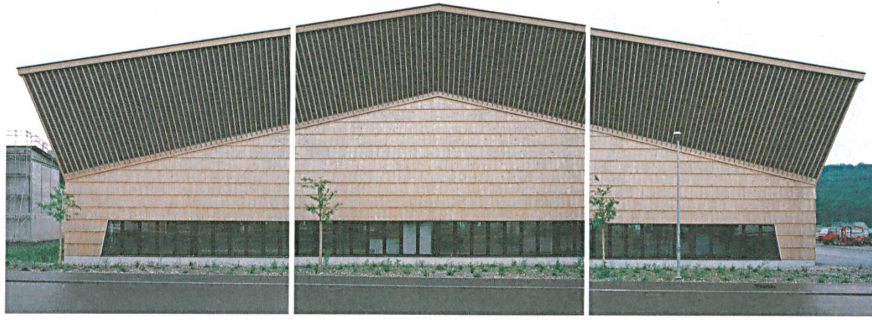
Querschnitt



Erdgeschoss



Die Auskragung schützt die Schindelfassade vor der Witterung.



Massstab brechen: Die zweigeteilte Fassade kaschiert die Grösse der Halle.



Fotovoltaikpaneele sammeln auf dem Dach fast unbemerkt Strom.



Sogar der Balken, auf dem der Kran ruht, ist aus Holz.



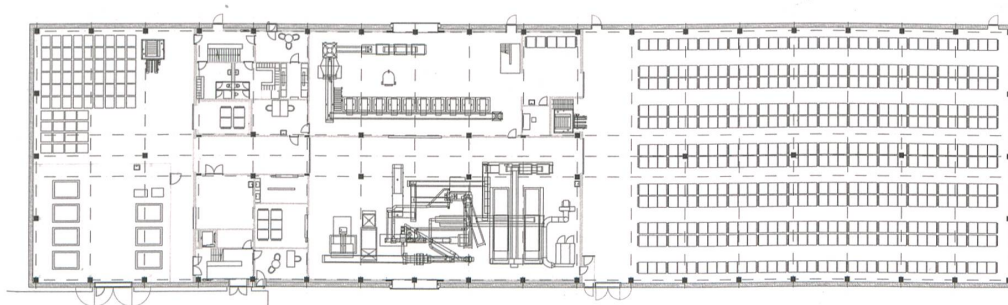
Holz, wohin das Auge blickt: Die Werkhalle in Alpnach setzt konsequent aufs nachwachsende Material.



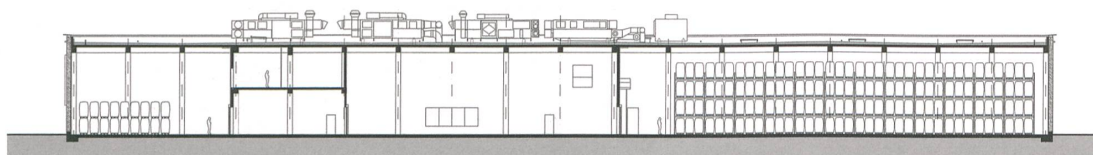
Monolithisch liegt Ricolás Stampflehbau in der Landschaft.



Horizontale Schichten aus Trasston verhindern, dass die Fassade zu stark erodiert.



Erdgeschoss

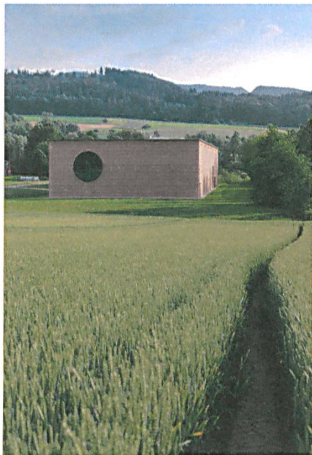


Längsschnitt

Das Kräuterzuckerhaus

«Qualität, Innovation, Verwurzelung und Internationalität» – Schweizer Werte, die Ricola und Herzog & de Meuron prägen. So steht es im schmalen Architekturführer, der die sieben Werke der Basler Architekten für den Laufener Bonbonhersteller seit 1983 vorstellt. Natürlich nutzt der Letztere den wohlklingenden Namen des Ersteren fürs Marketing, warum auch nicht? Die Ricola-Bauten setzen Akzente, die Ausdruck der Identität und des Selbstverständnisses des Familienunternehmens seien, sagte Lukas Richterich, Enkel des Ricola-Gründers, bei der Eröffnung des Kräuterzentrums im Juni 2014. Doch er sagte auch: «Wir bauen keine Prestigearchitektur und keinen Architekturcampus.»

Obwohl die besagten Häuser für Architektortouristen zu den gefragtesten Industriebauten in Europa gehören, glaubt man diesen Worten. Denn begonnen hat alles, als Jacques Herzog und Pierre de Meuron noch jung und unbekannt waren. Lukas' Onkel Alfred Richterich gab den beiden den Auftrag, sein Wohnhaus zu erweitern. Mit ihrer reduzierten und konzeptstarken Architektur war er anscheinend zufrieden, denn kurz darauf bauten die beiden auch für seinen Familienbetrieb. Seit dem Lagerhaus im Steinbruch baute Ricola auch an der Architekturgeschichte mit und an der Karriere seiner Architekten. «Weg-



Jede Seite ist geprägt von einem runden, übergrossen Fenster.

marken unserer Arbeit» nennt Jacques Herzog die Ricola-Bauten. Im Zentrum der Werbung des Kräuterbonbonherstellers standen sie jedoch nie.

Beim neuesten Werk, dem Kräuterzentrum, beeindruckten schon die schieren Dimensionen: 111 Meter lang, fast 30 Meter breit und 11 Meter hoch. Reduziert und konzeptstark – genau das unterscheidet das neue Haus vom acht Jahre alten Zweckbau der Fabrik, neben dem es eher unauffällig in den Feldern liegt. «Ein Stück geometrisierte Landschaft» nennen die Architekten den simplen Baukörper, der allein schon über sein Material Stampflehm wirkt. Und über die riesigen runden Fenster, eines auf jeder Seite mit fast sechs Meter Durchmesser. Das Material, bei Herzog & de Meuron oft zuständig für den Ausdruck ihrer Gebäude, kann hier tatsächlich viel. Seine Schichten zeigen die aufwendige Handarbeit des Lehmbauers Martin Rauch und seines Teams. In einer nahen Werkhalle fertigten sie erstmals in grossem Massstab die Elemente eines Gebäudes. Die Idee der Architekten, ihr Schaulager aus Stampflehm zu bauen, scheiterte 1999 an Sicherheitsfragen. Aber auch daran, dass das Stampfen auf der Baustelle Zeitplan und Budget gesprengt hätte. In der Fassade des Kräuterzentrums sind die mit Lehm gefüllten Fugen zwischen den versetzten 670 mannshohen Wandteilen kaum erkennbar. Die Holztüren wirken winzig, der Dachrand aus Wellblech und die Wasserspeier aus Kupfer fallen kaum auf: wenige Details, die die Assoziationen einfach, natürlich, nachhaltig unterstützen, dem Lehm aber die Bühne überlassen.

Auch im Innern. Dort ist die monolithische Mauer geschlämmt, damit keine Insekten in den Poren nisten. Kräftige Betonstützen stehen davor, sichern die Mauer und tragen das Dach. Der 45 Zentimeter dicke Lehm garantiert eine konstante Temperatur und eine Raumfeuchte von 50 Prozent, macht also viel Technik überflüssig. Der Grundriss bildet den Produktionsverlauf ab: von der Anlieferung der frischen Kräuter übers Trocknen, Schneiden, Mischen und Dosieren bis hin zum grossen Lagerteil, in dem die berühmten 13 Ricola-Kräuter aus braunen Papiersäcken vom Hochregal hinunterduften. Die innen geschlammte Mauer umschliesst alles kühl und ruhig, die immensen Fensterkreise sorgen für sakrale Wucht. Lediglich im mittleren Teil der Halle umgeben zusätzliche Mauern die Produktionsräume mit höheren Anforderungen an die Hygiene. Ein Forum empfängt kleine Gästegruppen und lässt sie durch grosse Fenster der Produktion zusehen. Axel Simon, Fotos: Iwan Baan

Ricola-Kräuterzentrum, 2014
Wahlenstrasse 117, Laufen BL
Bauherrschaft: Ricola, Laufen
Architektur: Herzog & de Meuron, Basel
Generalunternehmer: Priora, Basel
Bauleitung: Kundert Ing., Schlieren
Lehmbau: Lehm Ton Erde, Schilins (A)
Bauingenieure: Schnetzer Puskas, Basel;
Emmer Pfenninger Partner, Basel;
Zimmermann + Leuthe, Aetigkofen
Auftragsart: Direktauftrag
Gesamtkosten (BKP 1-9): ca. Fr. 16 Mio.



Im Gebäude verarbeitet und lagert Ricola die 13 Kräuter, die den Bonbons den Geschmack verleihen.

Vieleckiger Hofbau

Mit zwei Knicken in der Seitenfassade zeigt das Wohnhaus an der Missionsstrasse in Basel: Dahinter kommt noch mehr. Neugierig schreitet man in den Hof und steht vor einem Gewerbehau, das sich eckig nach allen Seiten streckt. Beide Häuser gehören der Stiftung Wohnwerk, das markieren ihre silbrig verputzten Fassaden sanft: Beim Wohnhaus an der Strasse tanzen die Fenster zwischen grobem Kellenwurf, beim Hofbau ruhen die riesigen Glasfenster auf Brüstungsbändern mit glattem Putz.

Im Wohnwerk arbeiten rund 140 Menschen mit geistiger Beeinträchtigung. Sie verpacken Plakate und Flyer, stecken Plastikteile zusammen oder montieren Metallteile für die Gleise der SBB. Im Kreativstudio malt eine Gruppe Postkarten oder gestaltet «schräge Vögel», Figuren, die das Wohnwerk in verschiedenen Grössen verkauft. «Die Menschen sollen so viel wie möglich selbst machen», erklärt Geschäftsleiter Uwe Armbruster. Darum werden die Prozesse in möglichst kleine Arbeitsschritte unterteilt, auf Maschinen wird wenn möglich verzichtet.

Die Arbeitsplätze an der Missionsstrasse gibt es schon seit bald einem Jahrhundert. 1917 entstand der Verein Basler Webstuben, in den Siebzigerjahren stellte man die Textilproduktion ein und sattelte auf Verpackungs- und Montagearbeiten um. Seit 2010 ist das Wohnwerk als private Stiftung organisiert. Sie hat einen sozialen Auftrag, doch sie muss am Markt bestehen. «Wir funktionieren wie jede andere Firma», so Armbruster. Trotzdem war für die Firma klar: Irgendeine Gewerbekiste wird sie nicht bauen. Das passt nicht zu ihrem Auftrag, und das passt nicht in die Nachbarschaft, hier mitten in der Stadt.

Für den Ersatz ihrer Wohn- und Gewerbebauten lobten sie darum 2003 einen Wettbewerb aus, den die Basler Architekten Christ & Gantenbein gewannen. Die Planung dauerte lange, denn die Stiftung wollte nichts überstürzen, und die Geldsuche brauchte Zeit, da die Neubauten neben öffentlichen Mitteln mit Spenden finanziert sind. 2010 eröffnete das Wohnwerk die beiden Gebäude, die der Logik des Blockrands folgen: Im Haus an der Strasse wohnen einige der Mitarbeiter, im Bistro im Erdgeschoss gehen Gäste aus dem Quartier ein und aus. Im Gewerbehau im Hof wird produziert. Mit seiner transparenten Hülle wirkt der Gewerbebau einladend, innen wie aussen. Die grossen Fenster spülen viel Licht in die Räume, jeder Arbeitsplatz hat Tageslicht. Im Sommer lassen sich einige der Fenster mit Druckluft grossflächig aufschieben. Die Aufträge können sich schnell ändern, wenn Maschinen oder chinesische Billigarbeiter günstiger werden. Der Grundriss ist darum flexibel unterteilbar, der Betonboden und der raue Putz an der Decke für jede Nutzung geeignet. Über den Betonbrüstungen verteilt eine Metallleiste die Kabel sauber im Haus und liefert Strom wo gerade nötig.

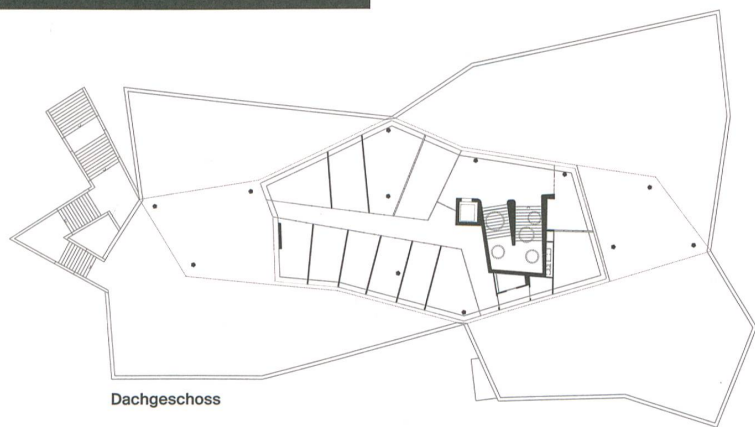
Das Gewerbehau ist ein einfacher Bau, allerdings einer mit speziellen Ecken. Die Knicke in der Fassade brechen ihre Länge, nehmen die

Anlieferung auf oder markieren den Eingang. Und sie gliedern den Grundriss, der trotz der Grösse nicht monoton wirkt. Christ & Gantenbein entwerfen fünfeckige Stützen, die zur Grundform des Hauses passen und die industrielle Schlichtheit der Räume auflockern. Und auch die Treppe, die von der Dachterrasse hinabführt, erfüllt mehr als nur die Anforderungen des Brandschutzes: Im Sommer wird sie zur Sitzgelegenheit, im Winter dient sie als Vordach. Das Resultat ist keine stereotypische Werkhalle, sondern individueller Raum. Für Menschen, nicht Maschinen. Andres Herzog, Fotos: Roman Keller

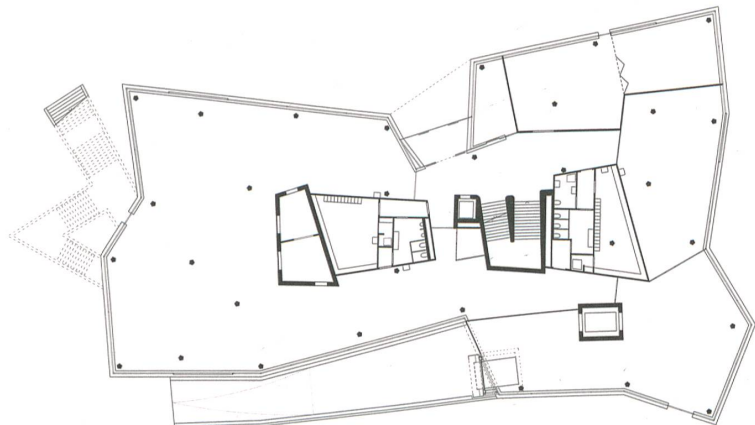
Wohnwerk, 2010
Missionsstrasse 47, Basel
Bauherr: Wohnwerk, Basel
Architektur: Christ & Gantenbein, Basel
Bauleitung: Glanzmann Generalunternehmung, Basel
Baumanagement: Proplaning, Basel
Landschaftsarchitektur: August Künzel, Basel
Tragwerksplanung: Rapp Infra, Basel
Haustechnik: B & G Ingenieure, Zürich



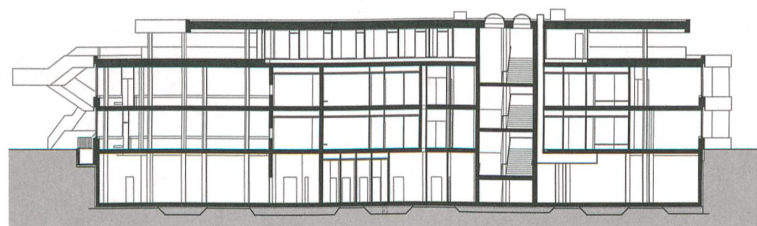
Die Fassadenknicke weisen den Weg zum Eingang.



Dachgeschoss



Erdgeschoss



Längsschnitt



Die expressive Treppe dient als Vordach und als Aufenthaltsort.



Das Wohnhaus steht vorne an der Strasse.



Die grossen Fenster bringen viel Licht in die Arbeitsräume, die so robust wie einfach materialisiert sind.



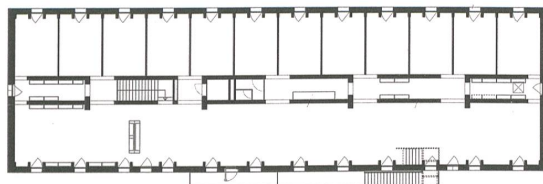
Stoisch ruht der Büroriegel über dem Werkhof in Oberhasli ZH.

Brückenbau und Bricolage

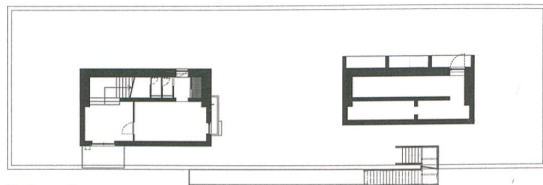
Ein Werkhof im Zürcher Unterland: Vorn stapelt sich Baumaterial, hinten wogt ein Weizenfeld, rechts und links stehen banale Bauten. Inmitten von alldem liegt stoisch der Riegel des neuen Bürogebäudes. Erst bei genauerem Hinsehen gibt der Sitz der Bauunternehmung Rätsel auf: Vierzig Meter lang scheint er über parkierenden Autos zu schweben. Schmale, hohe Fenster lassen auf nur ein Geschoss schliessen, viel zu hoch für eine gewöhnliche Büronutzung.

Gewöhnlich ist es tatsächlich nicht, dieses Haus, das auf nur zwei schmalen Kernen ruht. Zwei eng nebeneinanderstehende Betonscheiben durchziehen das Brückenbauwerk. Quer auf diesem Rückgrat liegen mächtige Betonträger. An ihnen hängt die Bodenplatte, auf ihnen liegt das Dach. Die Konstruktion ist zwar aufwendig, aber auch im Innern nicht besonders inszeniert. Über die gesamte Länge öffnet sich eine eindrucksvolle Halle. Dort stehen Besprechungstisch, Töggelikasten, Empfangstresen und viele Topfpflanzen. Um sie herum kurven an Wochenenden schon mal Kinder mit dem Trotti. «Wir sind ein Familienbetrieb», sagt der Inhaber Christian Gasser. Bei der Halle geht es weniger um Repräsentation als um eine Antwort auf die Flexibilität und die Rauheit vor der Tür. Durch den Kern betritt man einzelne Büros auf der anderen Seite, die sich ebenfalls bis in die Deckenträger öffnen. Ihre Regalbretter und Kästen aus Sperrholz sind direkt in die genutzten Betonelemente der Aussenwand geschoben. Kurzum: Ein bewohnter Rohbau, ein Arbeitsplatz für die Bauführer, Ingenieure und Baumeister.

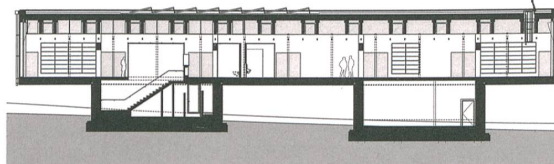
Es gibt nur ein Fensterformat, und die Terrakottaelemente bekam man günstig vom Hersteller. Nachhaltigkeit ist dem Bauherrn wichtig, höchste Präzision der falsche Anspruch. Er möchte seinen Kunden zeigen, was mit Beton alles möglich ist: von rau bis fein, von der Struktur alter Schalungsbretter bis zum monolithisch gegossenen und klarlackierten Boden. Eine Rolle spielte auch die eigene Wertschöpfung. So übernahm Gassers Firma die meisten Arbeiten selbst, mauerte auch die Wände zwischen den Büros, statt sie einem Leichtbauer zu überlassen. Weiss gestrichen stehen die Kalksandsteine auf dem Beton und werden halt abgebrochen und woanders wieder aufgebaut, wenn sich die Bedürfnisse ändern. So einfach ist das. Axel Simon, Fotos: Future Documentation / Erica Overmeer



Obergeschoss



Erdgeschoss



Längsschnitt



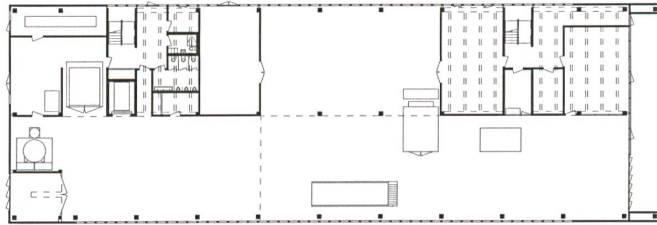
Die Deckenträger zeigen, wie die Lasten ruhen.



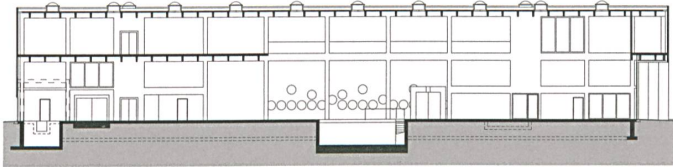
Die Halle öffnet sich über die gesamte Länge des Baus.

Büro- und Werkhofgebäude Gasser, 2011

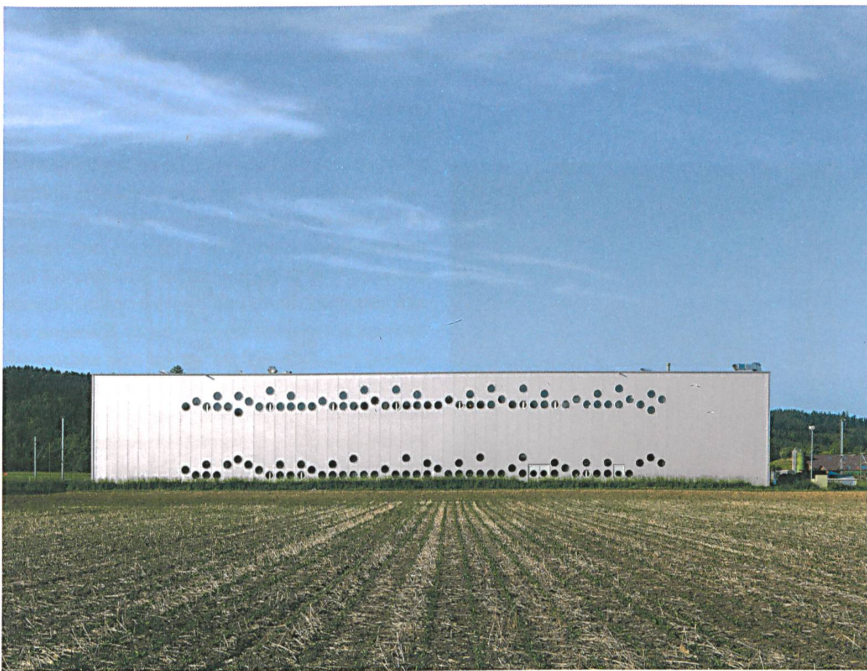
Rütisbergstrasse 11, Oberhasli ZH
 Bauherrschaft, Baumeisterarbeiten:
 Gasser Bau, Oberhasli
 Architektur: Käferstein & Meister, Zürich,
 Mitarbeit: Johannes Käferstein, Urs Meister,
 Florian Berner, Urban Blaas
 Bauleitung: Schneider & Partner, Utitkon Waldegg
 Bauingenieur: Dr. Lüchinger + Meyer, Zürich
 Auftragsart: Direktauftrag
 Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 3,1 Mio.



Erdgeschoss



Längsschnitt



Die Fenster lochen die Fassade der Werkhalle in Schüpfen markant.



Die Halle basiert auf einem Stützenraster von sechs mal zehn Metern.

Das Runde im Eckigen

Die Gebrüder Meier AG produziert und repariert seit 1918 Elektromotoren, Generatoren und Getriebe und behauptet sich als eine der wenigen gegen die internationalen Grosskonzerne wie ABB oder Siemens. Die grossen Maschinen brauchen Platz, den Graser Architekten mit einer flexiblen Halle schaffen. Sie basiert auf einem Stützenraster von sechs mal zehn Metern, das mit vorgefertigten Trägern und Rippenplatten aus Beton konstruiert ist. Der Grundriss folgt präzise dem Arbeitsablauf in der Halle, in der Gewichte bis zu zwanzig Tonnen gehievt werden. Der Clou: Ausser bei den beiden Treppenhäusern gibt es keine aussteifenden horizontalen Scheiben, alle Stützen sind biegesteif in die Sockelplatte eingespannt. So ist die Halle maximal flexibel und kann nahtlos erweitert werden.

Der pure Zweck diktiert jedoch nicht alles. Das klare Volumen ist zwar mit Sandwichpaneelen aus Blech verkleidet, einem Produkt ab Stange. Doch wie schon beim Hauptsitzgebäude der Firma in Regensdorf haben sich die Architekten bei der Hülle einen besonderen Kniff überlegt. Zusammen mit dem Unternehmer entwickelten sie Rundfenster, die die Fassade markant lochen. Sie sind gerade so breit, dass sie in das schmale Paneel passen, ohne dessen Stabilität zu mindern. Mit den Oberlichtstreifen bringen die Rundfenster Licht in die Halle. Und sie tragen den Kern des Unternehmens nach aussen: Das Rund symbolisiert die Rotation, auf der jede elektrische Maschine basiert. «Der Erkennungswert der Firma ist dank der Fenster gross», sagt René Buser, Mitinhaber des Unternehmens. Obschon er einräumt, dass für manche Mitarbeiter die runde Aussicht gewöhnungsbedürftig war. Die Fenster hüpfen auf und ab und bringen so Individualität zum Ausdruck, trotz strenger Regeln und engen Budgets im Industriebau, wie Buser erklärt: «Wir haben den Neubau nicht vergoldet, sondern nur so teuer wie nötig gebaut.» Andres Herzog, Fotos: Thomas Jantscher

Werkhalle, 2012

Bernstrasse 28, Schüpfen BE
Bauherrschaft, Elektroplanung: Gebrüder Meier, Regensdorf

Architektur: Graser Architekten, Zürich
Bauleitung: PBM, Zürich
Bauingenieur: Walt & Galmarini, Zürich
Haustechnikplanung: NBG, Bern

Ein neuer Auftakt für Winterthur

Fährt man mit dem Zug oder dem Auto von Zürich nach Winterthur, sieht man als Erstes die frühere Steigmühle – ein imposantes Gebäude mit zwei Türmen. Lange war dieser Auftakt zur Stadt eine Bauruine. Nachdem der Betrieb der Mühle 1995 eingestellt wurde, scheiterten mehrere Investoren am Gebäude. «Die schwierige Lage macht die Steigmühle besonders spannend», sagt Steff Fischer, CEO der Immobilienfirma Zürichparis. «Man muss kreativ sein und braucht eine kraftvolle Idee, um den Standort aufzuwerten und ihm eine neue Ausstrahlung zu geben.» Als die Firma das Gebäude im Mai 2011 übernahm, plante sie an der peripheren Lage ein Musikzentrum. Wegen beschränkter Nachfrage entstanden am Ende neben 49 Übungsräumen auch Flächen für kleinere und grössere Unternehmen.

Dass die Kulturräume im «House of Sounds» nicht nur bezahlbar sind, sondern sich auch für die Bauherrin lohnen, liegt am moderaten Kaufpreis der Liegenschaft und am günstigen Ausbau. Während die anthrazitfarbene Hülle mit den Fensterbändern die schillernde Bühne bedeutet, griff das Zürcher Architekturbüro OOS im Gebäude das Thema Backstage auf. «Wir wollten eine inspirierende und lebendige Umgebung schaffen», sagt Architekt Christoph Kellenberger. Dafür setzte er auf Reduktion. Im Eingangsbereich und in den Treppenhäusern erscheinen die rohen Wände und Decken in schwarzer Glanzfarbe, im restlichen Gebäude wurden die Räume im Rohbau belassen. Die sichtbaren Installationen und unverputzten Wände legen nicht nur die verschiedenen Bauetappen offen, sondern geben den Räumen auch einen charmanten Werkstattcharakter. Das Resultat ist eine ideale Kulisse für die Musik-Pröberäume. Als silberne Kuben in Leichtbauweise sind sie im Raum verteilt, das Ganze wirkt wie eine kleine Stadt. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die grosszügige Anordnung der isolierten Blechboxen. So entstehen schmale Wege und kleine Vorplätze, die von den Musikerinnen und Musikern rege genutzt werden. Dank Sofas, Tischen und Stühlen sind nicht nur die Übungsräume mit Leben gefüllt – das ganze Gebäude lebt. Raya Badraun, Fotos: Michael Egloff

Claudia – House of Sounds, 2012

Zürcherstrasse 322, Winterthur

Bauherrschaft: Zürichparis, Zürich

Projektentwicklung: Fischer Immobilien-

management, Zürich

Architektur: OOS, Zürich

Baumanagement: GCG Construction, Zürich

Bauphysik: Kopitsis Bauphysik, Wohlen

Haustechnik: Helbling Beratung und Bauplanung, Zürich

Elektroingenieur: Puk, Winterthur

Auftragsart: Direktauftrag

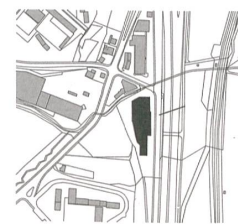
Baukosten: Fr. 13 Mio.



Aus der ehemaligen Mühle am Rand von Winterthur wurde ein gemischtes Musikzentrum.



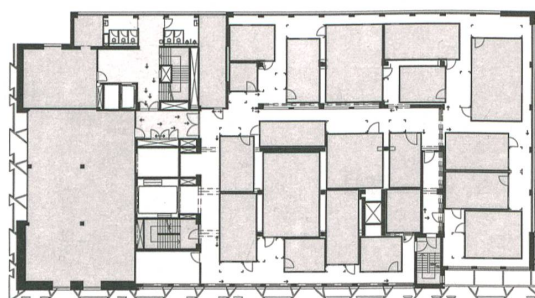
Rohe Architektur: Die Installationen liegen sichtbar, die Wände sind unverputzt.



Situation



Das Treppenhaus glänzt pechschwarz.



3. Obergeschoss

Filigraner Schleier

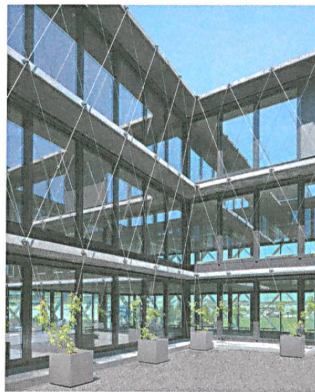
Das Gewerbehause Dado hat viele Gesichter. Nähert man sich dem Gebäude vom Bahnhof Zürich-Stettbach her, wirkt die Fassade im ersten Moment geschlossen. Doch mit jedem Schritt, den man macht, öffnet sich die filigrane Metallstruktur weiter, bis sie sich fast ganz auflöst und den Blick auf die dahinterliegende Glasfassade freigibt. «Wir wollten ein Bürogebäude, dass unsere Art zu arbeiten widerspiegelt», sagt Bauherr André Hauser, der die Firma Hauser & Partner führt, die temporäre Ausstellungsbauten und Innenarchitektur plant. «Wenn ein Stilberater seit zwanzig Jahren das Gleiche trägt», sagt Hauser, «würde ihm ja wahrscheinlich auch niemand eine gute Beratung zutrauen.»

Um diese Vorgabe umzusetzen, suchten die Architekten von Wild Bär Heule eine tragende Idee mit Wiedererkennungswert. Dabei stiessen sie auf den Faltenwurf eines Tuches. Stark vereinfacht entstand so die filigrane Fassade. Dahinter verbirgt sich ein kubisch geformter, fünfstöckiger Körper. Im Untergeschoss liegen eine kleine Tiefgarage und ein Lager für Mobiliar, Installationen und Rohmaterial. Im Erdgeschoss sind verschiedene Produktionsbereiche um ein zentrales Atelier angelegt. Es eignet sich dank der doppelten Raumhöhe von sechs Metern gut, um grosse Objekte herzustellen. Darüber befindet sich ein umlaufendes Galeriegeschoss, das die Abteilungen als Denkwerkstatt nutzen. Die Verbindung der beiden Bereiche erfolgt optisch über runde Fenster. So können die Planer beobachten, wie ihre Ideen im Atelier umgesetzt werden. Über den Büros von Hauser & Partner befinden sich um einen begehbaren, begrünten Innenhof drei weitere Geschosse, die vermietet werden.

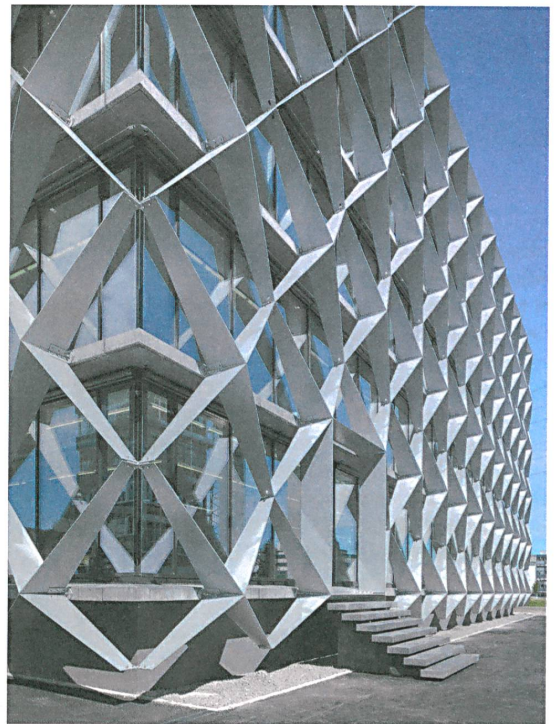
Während die Architekten die Fassade und den Rohbau planten, übernahm der Bauherr die Innenarchitektur. Sie fällt reduziert aus und verstrahlt den Charakter einer Denkwerkstatt. Nichttragende Wände bestehen aus unverputztem Kalksandstein. Zum Flur hin sind die Räume grosszügig verglast. «Wir wollten die Inneneinrichtung so neutral wie möglich gestalten», sagt Hauser, «Farbe ins Haus bringen die Menschen und ihre Arbeit.» Raya Badraun, Fotos: Roger Frei

Haus Dado, 2012

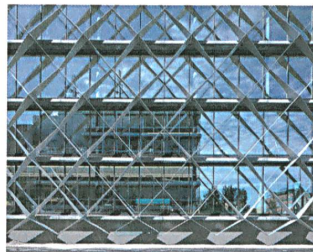
Zürichstrasse 125, 8600 Dübendorf ZH
 Bauherrschaft: Hauser & Partner, Dübendorf
 Architektur: Wild Bär Heule, Zürich
 Innenarchitektur: Hauser & Partner, Dübendorf
 Bauleitung: G. Venzin, Baumanagement, Uster
 Fassade: Aepli Metallbau, Gossau
 Auftragsart: Direktauftrag
 Gesamtkosten: Fr. 14,5 Mio.



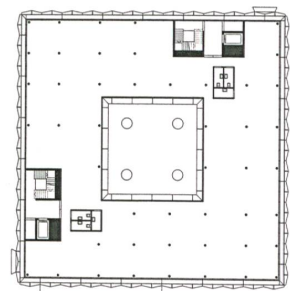
Im Innenhof spriesst das Grün.



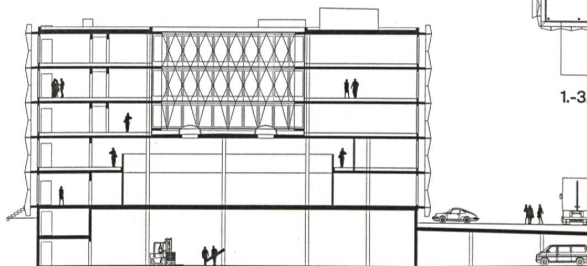
Das Gitter macht das kubische Volumen zu einem Blickfang.



Die Metallstruktur legt sich über die Fassade.



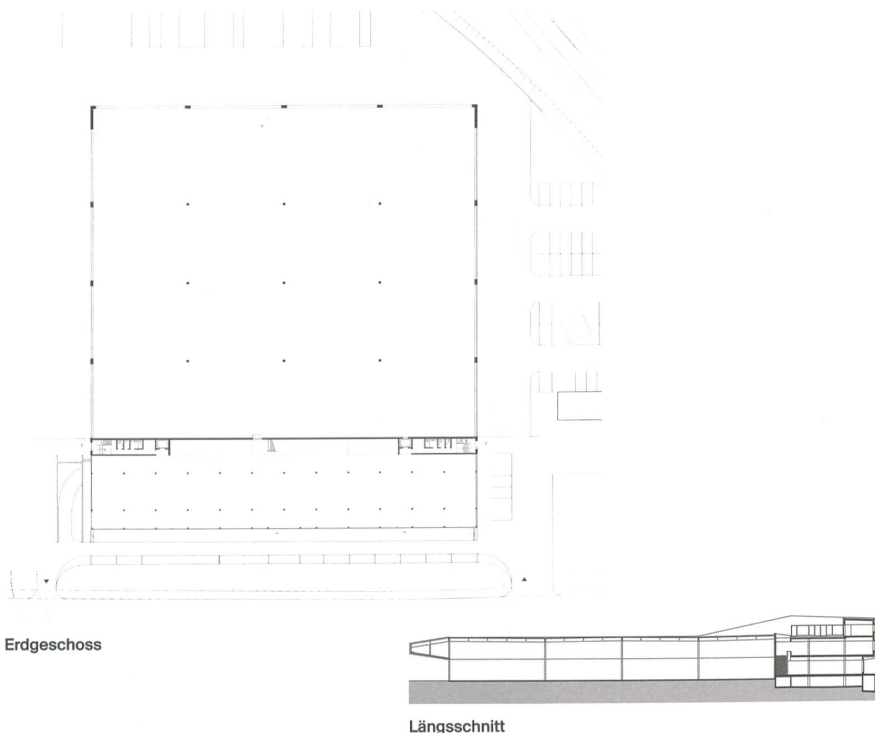
1.-3. Obergeschoss



Querschnitt



Die Büroräume sind so neutral wie möglich gehalten.



Erdgeschoss

Längsschnitt



Auf der Dachterrasse herrscht Ruhe vor dem emsigen Treiben in den unteren Geschossen.



In der Nacht leuchten die Fassadenbänder.

Landmarke am Autobahnkreisel

Das Dach aus Lichtwellplatten, das den ganzen Baukörper überspannt, sticht als Erstes ins Auge, wenn man von der Autobahn her kommt. Je nach Tageszeit und Lichtsituation schimmert es perlmuttfarben, weiss-gräulich oder scheint gar transluzent. Nachts tauchen Neonröhren zwischen Dämmschicht und Platten das Dach und die Fassade in ein leuchtendes Blau – die Farbe der Sabag. Die Unternehmensgruppe umfasst acht Einzelfirmen und zwanzig Standorte in der Schweiz. 1913 von Otto Jordi in Biel als Handelsfirma für Baumaterial gegründet, kamen im Laufe der Jahrzehnte Abteilungen für Sanitäranlagen, Küchen, Badezimmermöbel, Keramikplatten und Holzprodukte dazu. Nachdem es in den Ausstellungs- und Verwaltungsräumen in der Bieler Innenstadt zu eng geworden war, entschied sich die Firma 2005 für einen Neubau auf der grünen Wiese beim Autobahnkreisel in Biel-Bözigen.

«Nahe beim Kunden» ist seit jeher das Credo der Sabag. Um Handwerker wie private Wohneigentümer von den Produkten zu überzeugen, eröffnete Jordi bereits 1939 eine erste permanente Baumaterialausstellung in Biel, rund 15 Jahre später folgte die erste Küchenausstellung. Beim Wettbewerb für den neuen Firmensitz galt es, ebendieses Motto zu berücksichtigen. Gebert Architekten gewannen mit ihrem Projekt, das alle Funktionen unter einem Dach vereint. Dieses Dach krägt auf drei Seiten der langgestreckten, rund neun Meter hohen Lagerhalle aus und überdeckt auch die Fahrspur für Lieferwagen, die rund um das Gebäude führt. Haben die Bauunternehmerin oder der Handwerker den Abholschein bei der Servicetheke in Empfang genommen, können sie direkt zum richtigen Tor fahren und ihre Ware aufladen.

Ein dreigeschossiger Verwaltungs- und Ausstellungstrakt schliesst den Gebäudekomplex zur Strasse hin ab. Im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss befinden sich grosszügige Ausstellungsräume, die über Freitreppe und Oberlicht miteinander verbunden sind. Die interne Erschliessung ist seitlich angeordnet, sodass der Besucher ungestört durch Küchenkombinationen, Bäderwelten und Keramikplatten-Gänge flanieren kann. Vom emsigen Treiben in den unteren Geschossen abgeschottet gruppieren sich auf dem Dach grosszügige Büro- und Konferenzräume um eine Dachterrasse. Hier wird das Konzept der Architekten so richtig sichtbar und spürbar: Sanft eingebettet zwischen Bözingenberg und Büthenberg scheint der Sabag-Bau zu schweben.

Marion Elmer, Fotos: Hannes Henz

Sabag Neubau, 2007

Johann-Renfer-Strasse 52, Biel
 Bauherrschaft: Sabag, Biel
 Architektur: Gebert Architekten, Biel
 Bauleitung: Strässler+Storc, Biel
 Dach: Scobalit Lichtwellplatten, Wil SG
 Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung, 2005
 Baukosten (BKP 1-5): Fr. 26 Mio.



Gläsern steht das Haus über dem ebenerdigen Parkgeschoss.

Ein Dorf im Haus

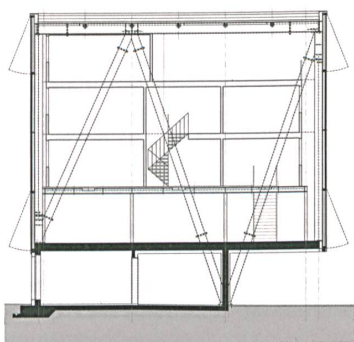
Mit der Digitalisierung und der Vernetzung verändern sich die Bedürfnisse der Menschen immer schneller. Vor diesem Hintergrund entstand in Naters der neue Hauptsitz des Haustechnikspezialisten Lauber IWISA, der aus einer langlebigen Hülle und einem flexiblen, unabhängigen Kern besteht. Die Kubatur des Gebäudes, zwei leicht versetzte Baukörper, wurde von der einstigen Lagerhalle übernommen. Ursprünglich sollte die Halle umgenutzt werden, doch die Qualität der Betonstruktur liess es nicht zu. So wurde das Gebäude durch einen Neubau ersetzt. Der Hauptsitz besteht heute aus einer offenen Parkfläche im Erdgeschoss und einer darüberliegenden verglasten Halle. Abgesehen von einem Treppenhauskern mit Lift, der aus Brandschutzgründen gebaut wurde, ist die Halle stützenfrei. «Uns war es wichtig, dass man das Gebäude zukünftig anderweitig nutzen kann», sagt Matthias Sulzer, Geschäftsleiter von Lauber IWISA, und denkt dabei etwa an ein Kino.

Zurzeit befinden sich hinter der Glasfassade die Büroräume der Firma. Für die Innenausstattung verwendeten der Architekt Raymond Theler und Balzani Architekten günstige Materialien wie MDF- und OSB-Platten. Den Kern planten sie nicht weniger sorgfältig. Theler hat zusammen mit der Hochschule Luzern und den Mitarbeitern von Lauber in Workshops die Bedürfnisse diskutiert und ein Konzept erarbeitet. So entstand eine Bürolandschaft, die wie ein Dorf funktioniert. Die vier Ebenen sind durch Treppen miteinander verbunden, die wie Schleichwege funktionieren. In kleinen Häuschen befinden sich Zweier- und Dreierbüros, die konzentriertes Arbeiten ermöglichen. Dank grossen Fenstern schotten sie sich dennoch nicht ab. Die Angestellten können die Räume nach ihren Wünschen gestalten. Manche haben bereits Bilder an die Wand gehängt, bei anderen stehen Pflanzen auf dem Bürotisch. Die Cafeteria im ersten Obergeschoss wird zum Marktplatz, auf jedem Stock gibt es kleine Plätze mit Sitzgelegenheiten. Es sind Orte, um zu diskutieren und sich zu vernetzen – ganz real im Hier und Jetzt. Raya Badraun, Fotos: Christian Pfammatter

Hauptsitz Lauber IWISA, 2013
 Kehrstrasse 14, Naters VS
 Bauherrschaft: Lauber IWISA, Naters
 Architektur: ARGE Raymond Theler und Balzani Architekten, Brig
 Baumanagement, Bauleitung: Amoba, Visp
 Bauingenieure: VWI Ingenieur, Naters
 Gebäudetechnik: Lauber IWISA, Naters
 Auftragsart: Wettbewerb
 Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 8 Mio.



Die Zweierbüros sind in kleinen Häuschen untergebracht, dazwischen liegen die Besprechungszonen.



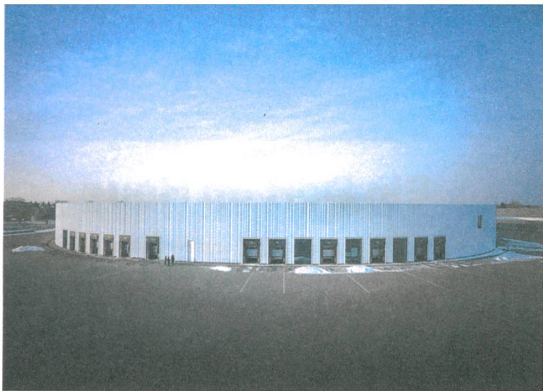
Querschnitt



Günstige Materialien wie MDF- oder OSB-Platten sparen Kosten.



2. Obergeschoss



1 Produktionshalle Vitra, Weil am Rhein



3 Umbau Halle 181, Winterthur



2 Projekt Gewerbehaus
Stiftung St. Jakob, Zürich



4 Erweiterung
Fensterfabrik
Baumgartner,
Hagendorn

1 Plexiglasvorhang

Vitra weiss, dass Architektur zählt. Seit 1981 baut die Designfirma ihr Unternehmensgelände im grenznahen deutschen Weil am Rhein zu einem Mekka der Baukunst aus. Neben den Museums- und Konferenzbauten stammen auch die Produktionshallen von handverlesenen Architekten, die jüngste vom japanischen Büro Sanaa. Statt rechteckig bauten die Architekten die Halle rund, damit die Lastwagen bequem darum herumkurven können. Das Rund ist verkleidet mit einem weissen Plexiglasvorhang, der dem gewerbebekannten Wellblech eine neue Richtung gibt. Im Innern überzeugt die Halle mit einer schlichten Metallkonstruktion und viel Licht, das durch die Oberlichtstreifen fällt. Damit ist klar: Die auffällige Form ist nicht Schau-, sondern anständige Zweckarchitektur. Foto: Julien Lanoo, © Vitra

Produktionshalle Vitra, 2012

Charles-Eames-Strasse 2, Weil am Rhein (D)
Bauherrschaft: Vitra Verwaltungs GmbH, Weil am Rhein
Architektur: Kazuyo Sejima und Ryue Nishizawa / Sanaa, Tokio, in Zusammenarbeit mit Nkbak, Frankfurt
Ausführung: Mayer Bährle, Lörrach
Fassade: Strabag, Wien

2 Robust und elegant

Die Stiftung St. Jakob beschäftigt seit mehr als hundert Jahren körperlich und geistig benachteiligte Menschen. Neben dem Lettenviadukt in Zürich plant sie nun ein neues Gewerbehaus mit geschützten Arbeitsplätzen für 400 Personen, die dort Elektroteile konfektionieren, Drucksachen vorbereiten oder Möbel schreinern werden. Den Studienauftrag gewann die Generalunter-

nehmung HRS Real Estate mit einem Entwurf von Caruso St John Architects. Das Haus springt nach oben zurück und bildet einen Quartierplatz aus, der dem Gebäude seine Adresse gibt. Die Fassade ist aus vorfabrizierten Sichtbetonelementen konstruiert, die an die Geschichte des ehemaligen Industriequartiers erinnern. Ein robustes und elegantes Haus also, das dem Ort wie der Nutzung Rechnung trägt. Visualisierung: Adrian König

Projekt Gewerbehaus Stiftung St. Jakob, 2013

Viaduktstrasse, Zürich
Bauherrschaft: Stiftung St. Jakob, Zürich
Architektur: Caruso St John Architects, Zürich
Generalunternehmung: HRS Real Estate Zürich
Landschaftsarchitektur: Schmid, Zürich

3 In der Stadt verwurzelt

In der Halle 181 auf dem Sulzer-Areal in Winterthur wurde in früheren Zeiten Blech verarbeitet. Heute wachsen Tomatenstauden voller Früchte hinter der Fassade. Kilga Popp Architekten haben die Halle saniert und aufgestockt. In Richtung der Gleise bauten sie eine Gewächshausfassade vor das Haus: eine 1,7 Meter schmale Schicht als klimatischen Puffer, der Energie spart und den grünen Daumen freut. Auch die Aufstockung mit einer Holz-Beton-Konstruktion um drei Geschosse ist solide und angemessen, sie hält helle Büroräume bereit. Das Beste aber ist, was sich wenig verändert hat: Dank tragbarer Mietzinsen können die Gewerbetreibenden im Erdgeschoss in der Stadt bleiben, aus den einstigen Zwischennutzern sind nun Dauermieter geworden. Foto: Jürg Zimmermann

Umbau Halle 181, 2014

Lagerplatz 21, Winterthur
Bauherrschaft: Stiftung Abendrot, Basel
Architektur: Kilga Popp, Winterthur

Bauleitung, Kosten: Stadelmann + Ramensperger, Winterthur
Landschaftsarchitektur: Rotzler Krebs Partner, Winterthur
Gewächshausfassade: Gysi + Berglas, Baar
Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 15 Mio.

4 Industrie trifft Natur

Das Gewerbe wuchert ins Land und verunstaltet Stadt wie Natur. Eine gebaute Ausnahme von dieser Binsenwahrheit steht im Kanton Zug in Hagendorn bei Cham. Dort hat der Fensterbauer G. Baumgartner 2006 seine Fabrik in die geschützte Landschaft erweitert und dafür viel Lob und einen Preis von Hochparterre erhalten. Denn so elegant trifft kaum je Industrie auf Wiese. Das schlanke Fachwerkdach – so gross wie drei Fussballfelder – greift weit hinaus übers Feld. Auch die Details sind direkt, aber sorgfältig gelöst. Die Halle ist mit Paneelen aus Polycarbonat verkleidet, die auf rohe Lärchenholzpfosten verschraubt sind. So trifft Bau auf Natur und Gewerbe zweckmässigkeit auf einen Hauch Neue Nationalgalerie. Foto: Dominique Marc Wehrli

Erweiterung Fensterfabrik Baumgartner, 2006

Flurstrasse 41, Hagendorn ZG
Bauherrschaft: G. Baumgartner, Hagendorn
Architektur: Niklaus Graber & Christoph Steiger, Luzern
Landschaftsarchitektur: Koepfli Partner, Luzern
Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung, 2001
Gesamtkosten (BKP 1-9): Fr. 40 Mio. (ohne Produktionsanlagen)

5 Verzahnter Beton

Der Fassadenspezialist Dosteba fertigt Halbfabrikate für Wärmedämmsysteme: Sockelelemente, Fensterstürze und Dachrandkränze. Für die Erweiterung der Produktionshalle in Bachenbülach liessen sich Duplex Architekten eine schlichte und doch besondere Hülle einfallen. Zehn Meter



6 Bäckerei Merz, Chur



7 Werkhalle
Schärholzbau,
Grossdietwil



5 Erweiterung Produktionshalle
Dosteba, Bachenbülach



8 Abbundhalle Mani-Holzbau, Pignia

hohe Betonelemente verzahnen sich von Fenster zu Fenster miteinander und können versetzt werden, wenn die Firma weiterwächst. Ihre Oberfläche ist schneeweiss, denn dem Beton wurde Carrara-Marmorstaub beigemischt. Neben der zweigeschossigen Produktionshalle bauten die Architekten einen schmalen Bürobügel, der auf zwei markanten Stützen fusst und den Bereich der Anlieferung überdacht. So greift auch räumlich alles ineinander. Foto: Bene Redmann

Erweiterung Produktionshalle Dosteba, 2014
Länggenstrasse 413, Bachenbülach ZH
Bauherrschaft: Dosteba, Bachenbülach
Architektur: Duplex, Zürich
Bauingenieur: Bänziger Partner, Zürich

6 Brot backen

Am Churer Stadtrand verziert die Bäckerei Merz – eine Institution im Ort – ihre Kuchen und rollt ihre Gipfeli. Schmuck ist auch der Bau: Neben der Autobahnauffahrt setzte der Architekt Conradin Clavuot ein Anti-Wellblechhaus in die Gewerbeeinöde. Das Gebäude ist vieleckig und trägt ein Spitzdach, das Erdgeschoss ist komplett verglast.

Alle, die im Café vorbeikommen, sollen sehen, wie hier der Teig gemischt und geknetet wird. Die Architektur steht für die Sorgfalt, mit der die Backwaren verarbeitet werden, nicht nur in der Peripherie. Clavuot hat auch das Stammhaus der Bäckerei in der Stadt renoviert und im Bahnhof einen Take-away eingerichtet. Foto: Ralph Feiner

Bäckerei Merz, 2010
Rossbodenstrasse 51, Chur
Bauherrschaft: Merz Immobilien, Chur
Architektur, Bauleitung: Conradin Clavuot, Architekturbüro, Chur
Bauingenieur: Liesch Ingenieure, Chur
Bauarbeiten: Mettler Bauunternehmung, Chur

7 Holz über dem Bach

Die Werkhalle steht in Grossdietwil am Mühlebach, der früher die Maschinen einer Sägerei antrieb, aus der später die Firma Schaerholzbau entstand. Der siebzig Meter lange Bau knickt leicht ab und ist mit einer Pergola mit dem Lagerraum verbunden, der am anderen Ufer liegt. So fasst das Ensemble einen kleinen Hof mit Baum und Brunnen. Die Halle besteht aus ei-

ner Holzkonstruktion, die 14 Meter überspannt. Der Boden aus massiven Buchenriemen wurde mit Restholz gezimmert, das bei der Herstellung von Bahnschwellen angefallen ist. Die versetzten Fenster folgen mit ihrem Auf und Ab dem Rhythmus des Wassers, das sich wie die Firma stets verändert, ohne die Herkunft zu vergessen. Foto: Doris Häusler

Werkhalle Schaerholzbau, 2008
Mühleweg, Grossdietwil LU
Bauherrschaft, Bauingenieur, Ausführung, Holzarbeiten: Schaerholzbau, Altbüro
Architektur: Blum und Grossenbacher Architekten, Langenthal

8 Dachrhythmus

Die Abbundhalle steht unauffällig an der Strasse etwas ausserhalb des Weilers Pignia in Graubünden, holzverkleidet, zweckmässig. Ihr Dach reckt sich nach links und rechts, es gibt dem Haus eine Blickrichtung: zu den Bergen. Die Dachzacken überspannen den Holzbau in Querrichtung und holen viel Tageslicht ins Haus. Sie sind gespiegelt aneinandergereiht, was Planungs- und Bau- →



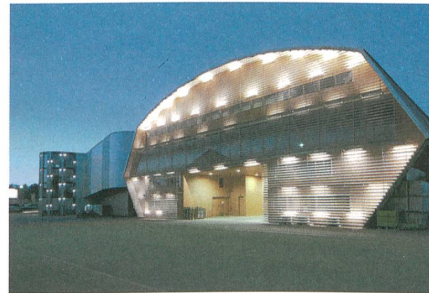
9 Ribag-Haus, Safenwil



10 Gewerbezone Föglias, Sils im Engadin



11 Druckereihalle Heer, Sulgen



12 Produktionshalle Werk I, Langenthal

→ kosten spart. Im Innern prägen die wuchtigen Träger die Halle, zwischen denen feine Latten den grossen Massstab brechen. Entworfen haben das Gebäude Iseppi Kurath Architekten für Mani Holzbau, der die Holzelemente selbst produziert und erstellt hat. Foto: Thomas Drexel

Abundhalle Mani-Holzbau, 2010
Pignia GR
Bauherrschaft, Holzbau: Mani Holzbau, Pignia
Architektur: Iseppi-Kurath Architekten, Thusis

9 Ein leuchtendes Haus

Schwarzsilbern glänzt das Vordach des Ribag-Hauses in Safenwil Richtung Autobahn und erklärt den vorbeibrausenden Menschen: Hier geht es ums Licht. Dahinter produziert die Firma Lampen und Leuchten, auf deren Montageablauf das schnörkellose Haus zugeschnitten ist. Um ein Hochregallager im Zentrum gruppieren sich auf zwei Geschossen Büro-, Produktions- und Schulungsräume, alle natürlich belichtet. Reduktion ist das Motto. Ausser den Stahlträgern über der

Produktionshalle haben sich die Architekten auf drei Materialien beschränkt: Sichtbeton, Glas und Aluminium. So widerspiegelt das Gebäude das Credo der Firma nicht nur an der Frontfassade, sondern auch im Innern. Foto: Cédric Widmer

Ribag-Haus, 2010
Kanalstrasse 18, Safenwil AG
Bauherrschaft: Ribag Immobilien, Safenwil
Architektur: Frei Architekten, Aarau
Bauingenieur: Kurt Bodmer, Aarau
Baukosten (BKP 1-9): Fr. 8,7 Mio.

10 Gewerbe einfrieden

Die Gemeinde Sils im Engadin erweitert die Gewerbezone Föglias, will aber nicht tatenlos zusehen, wie die Hallen und Schuppen die Landschaft verstellen. Sie hat darum den Architekten Armando Ruinelli engagiert, der für die Anlage eine einheitliche Gestaltung entworfen hat. Eine Holzwand, die an gestapelte Bretter erinnert, umgibt die Gewerbezone und schliesst sie klar nach aussen ab. Mit derselben Holztextur müssen die

Dächer verkleidet werden, denn sie sind von den Skipisten aus gut einsehbar. Im Innern erlaubt das Konzept grösstmögliche Flexibilität, die Gewerbler können mit Beton, Stahl oder Holz bauen. So verknüpft das Projekt pragmatisches Zweckdenken mit städtebaulicher Verantwortung.

Gewerbezone Föglias, 2015
Sils im Engadin GR
Bauherrschaft: Gemeinde Sils
Architektur: Ruinelli Associati architetti, Soglio

11 Strichcodefassade

In der Druckerei Heer im Thurgauer Ort Sulgen laufen Architekturpublikationen von der Rolle, unter anderem die Zeitschrift «Archithese» oder bisher die Bücher aus dem Niggli Verlag. Mit einfachen Mitteln schuf der Architekt Beat Rothen eine eigenständige Erweiterung, die an den bestehenden Komplex andockt. Das Giebeldach verweist auf ländliche Nutzbauten in der Gegend, die grau gestreifte Hülle erinnert an einen ISBN-Code, wie er auf jeder Buchrückseite steht. So



13 Montagehalle Pilatus Flugzeugwerke, Stans



15 Werkhof Hegiberg, Winterthur



14 Hauptsitz Skyframe, Frauenfeld

trägt die geschlossene Fassade den Inhalt nach aussen. Zwischen den Betonträgern fällt viel Licht in den Raum. Darunter surren zwei Druckmaschinen, die auf leuchtend orangem Boden stehen. Foto: Jürg Zimmermann

Druckereihalle Heer, 2005
Steinackerstrasse 10, Sulgen TG
Bauherrschaft: Heer Druck, Sulgen
Architektur: Beat Rothen Architektur, Winterthur
Bauleitung: Dürsteler Bauplaner, Winterthur
Bauingenieur: Konzett Bronzini Gartmann, Chur

12 Gewölbtes Dach

2003 setzte die Holzbaufirma Hector Egger einen architektonischen Fussabdruck in die Industriegegend Steinackerstrasse in Langenthal. Mit der imposanten Fabrikations- und Abbundhalle führte sie ihr Können und ihren Anspruch als Zimmerei im Massstab eins zu eins vor. Nicht kubisch verblecht wie die Nachbarn reihum, sondern mit einem gewölbten Dach steht der Bau da. An den Seiten knickt das Volumen zum Vordach aus, das innen Platz für eine Galerie schafft. Die Schaufassade aus Holzlamellen filtert das Tageslicht und leuchtet in der Nacht wie eine Lampe. Auch hier gehen Form und Funktion Hand in Hand. 2011 hat das Unternehmen die Halle um einen Neubau erweitert, der zwar weniger elegant auf dem Boden steht, dank LED-Leuchten im Dunkeln aber ebenfalls funkelt. Foto: Willy Jost

Produktionshalle Werk I, 2003
Steinackerweg 18, Langenthal BE
Bauherrschaft und Architektur:
Hector Egger Holzbau, Langenthal
Holzbauingenieur: Makiol & Wiederkehr, Beinwil am See

13 Mit Holz in die Luft

Sie ist eines der grössten Holzbauwerke der Schweiz: 120 mal 70 Meter misst die Montagehalle in Stans, in der der Flugzeugbauer Pilatus seine Maschinen fertigt. Wie ein Flügel überspannt das aluminiumverkleidete Dach die Halle komplett stützenfrei und gibt ihr eine prägnante Form. Die Asymmetrie kommt aus der Funktion: auf der einen Seite die Halle, auf der anderen die Büros. 14 Fachwerkträger greifen bogenförmig 62 Meter durch die Luft, eine Konstruktion an der Grenze des Materials. Fast 2000 Kubikmeter Brettschichtholz liegen im Gebälk. Unter dem imposanten Tragwerk stehen die Flugzeuge auf einem schneeweissen Kunststoffboden, fast wie in einem Museum. Foto: Walter Mair

Montagehalle Pilatus Flugzeugwerke, 2009
Ennetbürgerstrasse, Stans NW
Bauherrschaft: Pilatus Flugzeugwerke, Stans
Architektur: Scheitlin-Syfrig + Partner Architekten, Luzern
Totalunternehmer: Bürlí Generalunternehmung, Luzern
Bauingenieur: Plüss Meyer Partner, Luzern
Holzbauingenieur: Lauber Ingenieurbüro für Holzbau, Luzern

14 Bepflanzte Brise soleil

Skyframe ist bekannt für Fenster, die rahmenlos in der Fassade sitzen. In Frauenfeld leistet sich die Firma einen Hauptsitz, der ihr ganzes gläsernes Können zeigt. Markant steht das Haus neben der Autobahn und präsentiert den Vorbeifahrenden seine vollverglaste Front. Dahinter folgt das Haus pragmatisch der Produktion. Unten wird produziert, oben liegen die Büros. Das metallisch glänzende Hochregallager steht neben dem

Hauptvolumen, auch die Treppenhäuser sind daran angedockt. Auf der Südseite reagiert die Fassade mit einem Kniff auf die heisse Sonne: Brise soleils, in denen Pflanzen wachsen, schirmen das Haus gegen die Hitze ab und filtern die Aussicht. Auf diese Weise bleibt der Ausdruck des Gebäudes auch im Sommer glasklar. Foto: Skyframe

Hauptsitz Skyframe, 2015
Langfeldstrasse 111, Frauenfeld
Bauherrschaft: Skyframe, Frauenfeld
Architektur: Peter Kunz Architektur, Winterthur
Landschaftsarchitektur: Ganz, Zürich

15 Präzise Proportionen

Das bleibt in der Familie: Jürg Hofmann übergibt die Führung seiner Gartenbaufirma Hofmann bald seinem Sohn Christoph. Den neuen Werkhof plante der zweite Sohn Beat, der bei BDE Architekten arbeitet. Der Bau steht am Rande der Industriezone in Winterthur Hegi und vereint Werkhalle, Büros und eine Wohnung unter einem Dach. Gemischt ist auch die Konstruktion: Auf der betonierten Halle steht das Dachgeschoss aus Holz. Querträger laufen in leichtem Knick durch die hellen Räume und kragen zum Vordach aus. Der präzise proportionieren Fassade gelingt der Spagat zwischen Lager- und Bürobau spielend. So schafft die Architektur einen Mehrwert für die Mitarbeiter – und für künftige Generationen.

Werkhof Hegiberg, 2014
Hegibergstrasse 19, Winterthur
Bauherrschaft: Hofmann Gartenbau, Winterthur
Architektur: BDE Architekten, Winterthur